

Hernando Colón, Sohn von Christoph Kolumbus, gab der „Institución Colombina“ ihren Namen.

Geschichtsträchtig und *vergnügli*ch

Die **Accademia del Piacere** erkundet den „Cancionero de la Colombina“, die früheste polyphone Liedersammlung Spaniens aus dem Besitz des Kolumbus-Sohns Hernando.

Von Josef Ohrlein

Foto: Josef Ohrlein



Der Innenraum der Kathedrale von Sevilla

Sevilla, das ist nicht nur die Stadt von Bizets liebeslusterner Carmen und Rossinis umtriebigen Barbier. Es ist auch eine Kapitale des Flamenco und ein Zentrum inbrünstig begangener religiöser Feste. Am Fronleichnamstag, in Spanien heißt der Feiertag „Corpus Christi“, strömen schon zu früher Stunde von allen Seiten Männer in dunklen Anzügen, Frauen in feierlichen Gewän-



Foto: Josef Ohrlein

dern und fein herausgeputzte Kinder in Richtung Kathedrale zur großen Prozession. In diesem Jahr durfte sie sich zum ersten Mal wieder im altgewohnten Umfang durch die engen Gassen Sevillas schlängeln, in den vergangenen zwei Jahren hatte sie pandemiebedingt nur im Inneren der Kathedrale stattgefunden.

Gemessen schreiten die Bruderschaften zu den mal marschartigen, mal choralhaften Klängen der Mu-

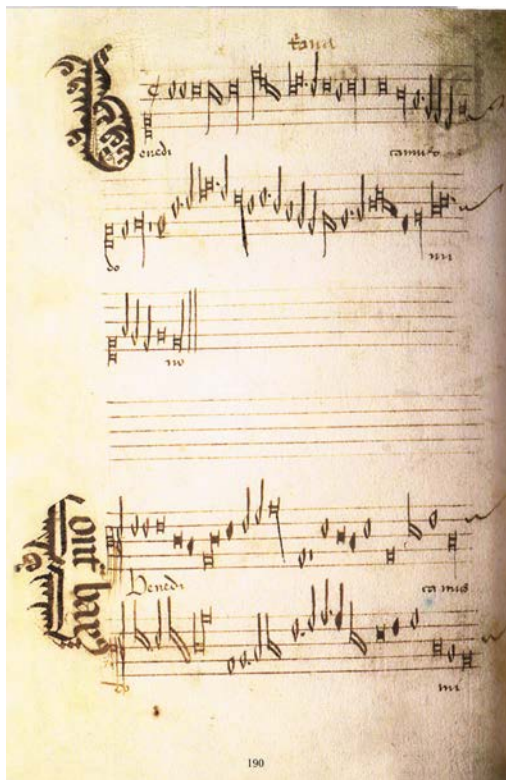


sikgruppen, der „Bandas“ mit den schrill, manchmal auch etwas schräg klingenden ventillosen spanischen Kornetten und den zackigen Rhythmen der Trommler, denen Saxofone, Klarinetten und Tuba folgen. An dem extrem heißen Junitag des diesjährigen Fronleichnamsfests ist die Tätigkeit der Costaleros, der Träger der gewaltigen Heiligenskulpturen, besonders schweißtreibend. Gut 30 Mann kauern unter dem Aufbau, heben auf Kom-

mando das monströse altarähnliche Podium – üppig geschmückt – an und bringen ihren Heiligen in Tripelschritten auf dem Prozessionsweg voran.

Fronleichnam ist die „Fiesta grande“ von Sevilla. In dem Getümmel an der Kathedrale übersieht man an diesem Tag leicht in einem Seitenbau eine ehrwürdige Einrichtung, die tief in die geistige, geistliche und musikalische Geschichte Sevillas hineinführt. Die

Eine ehrwürdige Einrichtung, die tief in die musikalische Geschichte Sevillas hineinführt



Die Notenschrift der Musikstücke des „Columbina“-Projektes hat teilweise eine hohe kalligraphische Qualität.

„Institución Colombina“ geht in ihrem Kern auf das Jahr 1284 zurück, als König Alfons X. von Kastilien Teile seiner Bibliothek der Kathedrale von Sevilla vermachte. In dem Gebäudeteil lagern die Archive und Büchersammlungen der Kathedrale und des Erzbistums, vor allem aber bildet die Bibliothek von Hernando Colón, dem zweiten – unehelichen – Sohn von Christoph Kolumbus, den wohl attraktivsten Teil des Bücherbestandes. Der wissenschaftsbeflissene Kolumbus-Spross gab der Einrichtung auch ihren Namen.

Zwar segelte Hernando zwei Mal, 1502 mit seinem Vater und 1509 mit seinem Halbbruder Diego, nach Amerika, hielt sich ansonsten aber in Andalusien und Kastilien auf und betätigte sich vornehmlich als Forscher und Büchernarr, seine Bibliothek soll zu ihren besten Zeiten 15.000 Bände umfasst haben. Viel davon ist verlorengegangen, doch ein musikalisches Kleinod hat die Jahrhunderte erstaunlich gut überstanden: der „Canconiero de la Colombina“, eine Liedersammlung, die Hernando Colón 1534 erworben hat. Das Konvolut ging einige Zeit nach dessen Tod (1539) in den Besitz der Kathedrale von Sevilla über.

Während die große Prozession an dem heißen Fronleichnamstag gegen Mittag endet, die Menschenmassen nach Hause oder in eine Kneipe streben, stimmen zwei Musiker nicht weit von dem festlichen Geschehen und der Kolumbus-Bibliothek entfernt in einem nüchternen, angenehm kühlen Souterrain-Studio in sportiver Kleidung und wenig feierlicher Probenatmosphäre ihre Gamben. Die Brüder Fahmi und Rami Alqhai haben Stücke aus dem Kolumbus-Cancionero als Klangzeugnis aus einer der spannendsten Epochen der spanischen Geschichte wiederbelebt und sie mit ihrem Ensemble Accademia del Piacere soeben auf einer Compact Disc veröffentlicht. Immer mal wieder sind zwar Werke aus dem Musikkorpus aufgeführt und für Tonträger aufgenommen worden, etwa schon Anfang

der 1990er-Jahre von dem katalanischen Gambisten Jordi Savall und seinen Musikern. Seitdem sind jedoch viele neue wissenschaftliche Erkenntnisse über diese früheste Sammlung polyphoner Musik in Spanien gewonnen worden, was die Alqhai-Brüder zu einer intensiven neuerlichen Beschäftigung mit ihr angeregt hat.

Die Söhne eines Syrers, eines Arztes, und einer palästinensischen Mutter kamen Mitte der 1980er-Jahre nach Sevilla und sind inzwischen tief in dem Kulturleben der andalusischen Stadt verwurzelt. Der 45 Jahre alte Fahmi und sein vier Jahre jüngerer Bruder Rami sollten nach dem Wunsch ihres Vaters Mediziner werden, sie studierten auch Medizin, doch die Musik zog sie viel stärker in ihren Bann. Als Jugendliche betätigten sie sich im Heavy-Metal-Milieu, und es war keineswegs ausgemacht, dass sie eines Tages in das dazu wohl konträrste Genre wechseln und sich ganz der Alten Musik und einem historischen Instrument verschreiben würden, mit dem sie inzwischen untrennbar verbunden sind, der Viola da gamba.

Wie sie ausgerechnet dazu kamen? Ein Musikerfreund habe ihm geraten, seine autodidaktischen Kenntnisse im Gitarrenspiel zu vervollkommen und das Konservatorium zu besuchen, erzählt Fahmi Alqhai. Als er sich anmelden wollte, waren jedoch alle Kurse besetzt. Beim Verlassen des Konservatoriums stieß er auf einen Aushang, auf dem „zum ersten Mal“ Unterricht für Gambe angeboten wurde. „Ich wusste da nicht einmal, was eine Viola da gamba ist“, erinnert sich Fahmi, er schrieb sich aber ein, mit dem Vorbehalt, „wenn es mir langweilig wird, steige ich wieder aus“. Doch aus seiner Entscheidung wurde eine fabelhafte Erfolgsgeschichte.

Damals, anfangs und Mitte der 1990er-Jahre, war die Szene der Alten Musik und des Gambenspiels in Spanien noch recht überschaubar. Unbestreitbare Leitfigur war Jordi Savall. „Das war der Papst“, sagt Fahmi



Foto: Felix Vazquez

Alqhai, „die Gambisten Pere Ros und Ventura Rico waren die Kardinäle“. Und bei Ventura Rico haben Fahmi und sein Bruder studiert. Nach zwei Jahren sei er soweit gewesen, dass er – neben dem Studium der Zahnheilkunde – als Gambist bei Konzerten verschiedener Ensembles auftreten können, sagt Fahmi. Er sprang für seinen Lehrer Rico ein, wenn der verhindert war, und schon damals übernahm er die Soli in den beiden Arien von Bachs „Matthäuspasion“, in denen ausdrücklich die Viola da gamba verlangt wird.

Insgesamt vier Jahre studierte Fahmi Alqhai bei Ventura Rico, der schließlich bekannte, ihm nichts mehr beibringen zu können, und ihm riet, nach Basel zur Schola Cantorum Basiliensis zu gehen, ins Mekka der Alten Musik. Von seinen Erfahrungen mit der Gitarre hatte Fahmi die Geläufigkeit der linken Hand dem Gambenspiel nutzbar machen können, woran es noch etwas mangelte, war die Bogenführung. Die wollte er bei dem Cellisten Christophe Coin perfektionieren, der ihn nach Paris einlud. Doch dorthin zog es Fahmi nicht, dafür ging er tatsächlich an die Schola Cantorum und, siehe da, dort unterrichtete auch Christophe Coin. „In Basel gab es alles“, schwärmt Fahmi Alqhai: Orientierung über Alte Musik aus erster Hand von der Crème der Interpreten und bedeutender Musikwissenschaftler, tiefes Eintauchen in



Foto: Josef Oehrelein

die Musikgeschichte, theoretische Unterweisung auf allerhöchstem Niveau, Austausch und Musizieren mit den Besten ihres jeweiligen Fachs. „Das war wie Fußballspielen bei Real Madrid.“

Anfang der 2000er-Jahre gründeten die Alqhai-Brüder ihr noch heute bestehendes Ensemble, die Accademia del Piacere. Fahmi konzipiert die Programme und betätigt sich als Dramaturg und Arrangeur. Mit seinem fast messianisch anmutenden Charakterkopf und dem an das Dürer-Selbstporträt erinnernden Renaissance-Wallehaar und -Bart ist er unbestritten der Spiritus rector des Ensembles. Rami spielt im Ensemble mit und widmet sich administrativen Aufgaben. Der italienische Name entstand bei der Beschäftigung mit der italienischen Musik des „Seicento“ (17. Jahrhunderts), ist aber auch Programm. Akademisch akribisches Erforschen alter Musik,

Die Accademia del Piacere beim Musizieren (o.), Fahmi und Rami Alqhai (links und rechts neben dem Bildschirm) bei der Präsentation ihres „Columbina“-Projektes. (u.).

„Wie Fußballspielen bei Real Madrid“:
die Schola Cantorum Basiliensis in Basel

Die Entstehung des „Cancionero de la Colombina“ liegt weitgehend im Dunkeln

das zugleich dem Zuhörer Vergnügen, „piacere“, bescheren soll, ließ immer wieder neue, um ein bestimmtes Thema, ein Musikgenre oder Werke und Werkgruppen bestimmter Komponisten kreisende Programme entstehen.

Die Diskografie des Ensembles umfasst inzwischen ein gutes Dutzend Compact Discs, es ist auch bereits in Deutschland bei verschiedenen Festivals aufgetreten, etwa in Schwetzingen, Bad Arolsen oder Ludwigsburg. Die Accademia del Piacere widmete sich Bach, Monteverdi oder Forqueray und Marais, den beiden bedeutendsten Gambisten des französischen Barock, sie ging aber vor allem in der spanischen Musikgeschichte auf Entdeckungstour und hob dabei manch unbekannten Schatz aus den Archiven, wie etwa Musik zum spanischen Theater um das Jahr 1700. Oder sie ließ Musik aus dem spanischen Barock mit dem Flamenco in einen überaus reizvollen Dialog treten und engagierte dazu mit dem Flamenco-„Cantaor“ Arcangel („Erzengel“) einen einfühlsamen kundigen Sänger. Auf den beiden Alben von 2012 „Las idas y vueltas“ (Wege hin und zurück) sind die gemeinsamen Wurzeln von Flamenco und früher volkstümlicher, höfischer und religiöser Musik aus Spanien deutlich zu spüren, und fast immer wehen dabei auch orientalische Klänge herein.

Die jüngste (Wieder-)Entdeckung der Accademia del Piacere ist der Cancionero de la Colombina. Von den 95 erhaltenen Musikstücken ließ sich bislang knapp die Hälfte bestimmten Komponisten zuordnen, der Rest ist anonymen Herkunft. Mit 20 Beiträgen ist Juan de Triana am häufigsten vertreten, gefolgt von Juan Cornago mit sechs Stücken, der Flame Johannes Ockeghem ist der prominenteste Komponist. Die Entstehung der Sammlung, die viele damals äußerst populäre Lieder einschließt, liegt noch immer weitgehend im Dunkeln. Inzwischen gilt jedoch als gesichert, dass sie etwa zwischen 1468 und 1492, dem Jahr der Entdeckung Amerikas

durch Kolumbus, für die in Sevilla ansässigen Herzöge von Medina Sidonia angefertigt wurde, vermutlich zur Erbauung und Unterhaltung der höfischen Gesellschaft und ihrer illustren Gäste. Dabei dürften die für fünf Gelegenheiten nachgewiesenen Besuche des Katholischen Königspaares Isabel und Fernando in Sevilla eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Den meisten Stücken liegen weltliche Texte zugrunde, nur zwölf Lieder sind religiösen Charakters, einige sind rein instrumental.

Die Notenschrift, teilweise von hoher kalligraphischer Qualität, gibt kaum Aufführungshinweise, die Accademia konnte sich jedoch auf die jüngsten Untersuchungen von Lucía Gómez Fernández stützen, die den Musikbetrieb am Hof der Herzöge von Medina Sidonia ausgiebig erforschte. Aus den dort nachweislich verwendeten Instrumenten hat Fahmi Alqhai die Besetzung für seine zwischen beschaulich-frommen und weniger frommen, gar frivolen Liedern austarierte Musikauswahl zusammengestellt. Neben fünf Gesangssolisten aller Stimmfächer gibt es Gamben, Harfe, Orgelpositiv, Chirimía (Schalmei), Posaune, Zink und Schlagwerk.

Lucía Gómez hat herausgefunden, dass es sehr enge Verbindungen und einen offenbar kontinuierlichen Austausch zwischen den am Medina-Sidonia-Hof und an der Kathedrale von Sevilla tätigen Musikern gab. Es sei ein „musikalisches Tandem“ gewesen, das sowohl zum Ergötzen der Herzöge als auch zur festlichen Gestaltung kirchlicher Feiern wie des Corpus-Christi-Festes beitrug. So war es besonders sinnvoll, dass die CD „Colombina“ der Accademia del Piacere wenige Stunden vor dem Fronleichnamfest in Sevilla vorgestellt wurde. Der Pomp, mit dem die Sevillaner das Fest wieder einmal begingen, illustrierte auch optisch, wie man sich die Aufführung der Lieder aus der Colombina in jener Epoche vorzustellen hat, als Spanien sich anschickte, Weltmacht zu werden. ■

Aktuelles Album

Colombina. Accademia del Piacere,
Fahmi Alqhai (2021); dhm/Sony

